

5. Gemeindeaufbau

Birgit Marchlowitz. *Freikirchlicher Gemeindeaufbau: Geschichtliche und empirische Untersuchung baptistischen Gemeindeverständnisses*. Arbeiten zur Praktischen Theologie, 7. Berlin, New York: de Gruyter, 1995. XII + 350 S., DM 218,-

In dem gewichtigen jüngsten Spezialgebiet der Praktischen Theologie, der Lehre vom Gemeindeaufbau, war dieses Buch ein dringendes Desiderat! Ob das Modell ›Volkskirche‹ in einer säkularisierten Gesellschaft mit hunderttausendfachen Kirchenaustritten pro Jahr noch Zukunft hat, klingt in der Literatur immer häufiger als Frage an. Es erscheint nicht mehr ausgeschlossen, daß auf längere Sicht der freikirchliche Gemeindeaufbau zu den Strukturbedingungen der jetzigen Landeskirchen gehören könnte. Solch eine Denkmöglichkeit aber muß die Praktische Theologie veranlassen, über freikirchliche Gemeindeaufbaumodelle im In- und Ausland zu forschen, will sie der Eigendynamik des Faktischen künftig nicht lediglich mit Nachforschungen hinterherlaufen. Freikirchliche Gemeindestrukturen ernsthaft zu bedenken geht allerdings über die u.a. bei K. Eickhoff (1992) und M. Herbst (3. Aufl. 1993) erreichte Vermittlungsposition hinaus, die innerhalb des gegebenen volkskirchlichen Rahmens in Aufnahme freikirchlicher Elemente missionarischen Gemeindeaufbau fördern will und damit zu einem ›ekklesiola-in-ekklesia-Modell‹ kommt. Und erst recht wird man da, wo das mittelfristige Ende der Volkskirche als denkbar angesehen wird, über die erneute Festschreibung des von den Reformatoren teils übernommenen, teils entworfenen landeskirchlichen Modells (Chr. Möller 1987/1990) hinausdrängen. Mit ihrer von Prof. Christian Grethlein betreuten Berliner Dissertation legt Birgit Marchlowitz eine Forschungsarbeit über freikirchlichen Gemeindeaufbau vor, die das Fachgespräch befruchten kann.

Die Autorin beschränkt sich in ihren Untersuchungen auf die größte deutsche Freikirche, nämlich den – seit 1941 so genannten – Bund Evangelisch Freikirchlicher Gemeinden (Baptisten). Zunächst wird auf 74 Seiten die geschichtliche Entwicklung der Baptistengemeinden von 1834 bis ca. 1990 knapp, aber sorgfältig nachgezeichnet. Es folgt auf 43 Seiten eine systematisch-theologische Analyse vornehmlich der baptistischen Ekklesiologie. Auf weiteren 64 Seiten schließt sich eine empirische Untersuchung dreier Berliner Gemeinden an, die Anspruch und Wirklichkeit freikirchlich-baptistischer Ekklesiologie vergleicht. Von S. 184-350 folgen Literaturverzeichnis, Register sowie ein ausführlicher Textanhang mit dem Abdruck sonst schwer zugänglicher baptistischer Protokoll- und Bekenntnistexte. Das Buch ist gerade in den ersten beiden Teilen eine Fundgrube gut doku-

mentierter Einzelinformationen über die Entwicklung sowie verschiedene Aspekte des Gemeindeverständnisses der deutschen Baptisten.

Vor den Augen der Leserschaft entfaltet Birgit Marchlowitz ein facettenreiches Gemeindebild, das für die (ekkesiologischen) Prolegomena zur Praktischen Theologie grundsätzlich zu denken geben kann. Die Väter des freikirchlichen Gemeinmodells gingen davon aus, daß das Neue Testament grundlegend den Maßstab für Wesen und Gestalt der christlichen Eklesia als einer durch Gemeindezucht zu reinigenden ›Gemeinde der Glaubenden‹ vorgibt. Bei allen Diskussionen um theologische und praktische Zuordnungen im einzelnen, bei allem unbemerkten Verhaftetsein an Denk- und Gestaltungsmuster der eigenen Zeit, versuchte man doch ernst damit zu machen, daß Gemeinde ›Gemeinde nach dem Neuen Testament‹ sein müsse und die vorfindliche Gemeinewirklichkeit beständig anhand der Heiligen Schrift zu reformieren sei. Das führte in ein spannungsvolles Ringen um die rechte Zuordnung von Ortsgemeinde und Gemeindebund, von Gemeindeversammlung und Amtsträgern, von Glaubensprinzip und Sakramentsprinzip. In jedem Fall wurde die neutestamentliche ›Gemeinde der Glaubenden‹ nicht als eine bloß im Modus der Verheißung zu denkende ›Kirche des Glaubens‹ verstanden, sondern als eine durch Christus eröffnete Wirklichkeit, deren Umsetzung im Gemeindeaufbau eine besondere Sorgfalt auf drei Gebieten erforderte: a) daß der Eingang zur Gemeinde an das Bekenntnis des Glaubens und die daraufhin erst vollzogene Taufe gebunden blieb; b) daß die Strukturen der Gemeinde, soweit im Neuen Testament angesprochen, an dem apostolischen Muster ausgerichtet blieben; und c) daß durch Gemeindezucht die Grenzen der Gemeinde immer deutlich erkennbar blieben. – Die Auseinandersetzung mit diesem Anspruch könnte für die Praktische Theologie wesentliche Klärungen bringen: Orientieren sich ihre Modelle, die sie für die Praxis des Gemeindebaus zur Verfügung stellt, an der vorfindlichen kirchlichen Empirie, an im Lauf der Kirchengeschichte getroffenen Entscheidungen, am apostolischen Wort – oder einfach an der jeweiligen ad-hoc-Mischung aller genannten Elemente? Schon vor zehn Jahren hat Eberhard Hübner (*Theologie und Empirie der Kirche*, Neukirchen – Vluyn 1985) der Praktischen Theologie die Aufgabe gestellt, Grundfragen dieser Art zu klären und so ihre eigenen Prolegomena zu schreiben. Aber bis heute ist in der praktisch-theologischen Fachdisziplin nicht immer deutlich, wie die jeweiligen Handlungsanweisungen theologisch legitimiert sein sollen. Teils wird von der Tradition her begründet: hat man etwa erhoben, was Luther oder Barmen (usw.) vorgeben, hat man scheinbar bereits den Ausgangspunkt für den Gemeindeaufbau geklärt. Teils wird von der Situation ausgegangen: man analysiert unter Zuhilfenahme benachbarter Handlungswissenschaften die Praxis und erhebt das Analytierte zur praktisch-theologischen Theorie. Auch wenn Frau Marchlowitz diese disziplintheoretischen Fragestellungen selbst nicht thematisiert,

drängt die von ihr herausgearbeitete freikirchliche Ekklesiologie die Praktische Theologie doch zur Klärung solcher Grundfragen. Innerhalb der Reformatorischen Kirchen könnte das Selbstverständnis der in der Tradition der (gemeindebildenden) Täufer stehenden Freikirchen eine in der Tradition der lutherischen oder reformierten Landeskirchen stehende Praktische Theologie daran erinnern, daß das Sola Scriptura auch für die Ecclesia als semper reformanda gilt. (Ähnliche Impulse könnten auch von den in wesleyanischer Tradition stehenden Freikirchen ausgehen). Nimmt die Praktische Theologie dies als wesentlichen Bestandteil ihrer Theorie ernst, wird sie sich in ihren Handlungsanweisungen in die von ihr analysierte Wirklichkeit hinein als kritisch-reformatorische Partnerin der kirchlichen Praxis erweisen.

Wie es in einer Dissertation wohl nicht zu umgehen ist, nimmt die Verfasserin eine Reihe von Eingrenzungen vor. Das gilt zum einen für den Literaturgebrauch. Da die örtlich wie überörtlich stark kongregationalistisch strukturierten Baptistengemeinden kein zentrales Lehramt kennen, zieht sie, um auf einigermaßen repräsentativem Grund zu stehen, zur Erhebung baptistischer Ekklesiologie fast nur Bekenntnis- und Protokolltexte (vornehmlich aus dem 19. Jh.) heran. Eine Fülle baptistischer Zeitschriftenartikel, Broschüren und Buchveröffentlichungen zum Thema bleibt damit unberücksichtigt. Aber auch Sekundärliteratur wird nur äußerst selektiv in die Diskussion aufgenommen. Das Gespräch mit der allgemeinen Gemeindebau-/Gemeindegrowthdiskussion wird kaum gesucht. Und selbst die ebenfalls mit dem Gemeindeaufbau der frühen baptistischen Gemeinden in Deutschland und Europa befaßte Dissertation von William L. Wagner (*New Move Forward in Europe: Growth Patterns of German Speaking Baptists in Europe*, Pasadena: W. Carey Library, 1978, 342 S.) scheint der Verfasserin entgangen zu sein. – Es gilt zum andern für die theologiegeschichtliche Einordnung. Der Hintergrund täuferischer Ekklesiologie seit der Reformationszeit sowie ein Vergleich mit der Gemeindegrowth der englischen und amerikanischen Baptisten bleiben in dieser praktisch-theologischen Untersuchung unberücksichtigt. Auch sozialgeschichtlich wird nicht näher untersucht, wie die Umgebung des 19. und 20. Jahrhunderts den baptistischen Versuch, »Gemeinde nach dem Neuen Testament« zu bauen, jeweils mit beeinflußt hat. Allerdings wird im historischen Teil manches Material geliefert, das dem Leser helfen kann, dieser Frage selbst weiter nachzugehen. – Es gilt ebenfalls für die systematisch-theologische Analyse. Behandelt werden nur solche Gegenstände baptistischer Ekklesiologie, die die Gewähr bieten, im praktisch-theologischen Teil empirisch überprüfbar zu sein (vgl. S. 75). – Und es gilt schließlich für die Auswahl der beiden untersuchten Berliner Baptistengemeinden (plus einer dazugehörigen Zweiggemeinde). Diese mögen eine traditionsreiche Geschichte aufweisen und durchgehend in die Aktivitäten des Gemeindebundes verflochten gewesen

sein – trotzdem repräsentieren sie kaum die Vielfalt baptistischer Gemeindeströmungen und sind von daher eine zu schmale Untersuchungsbasis, um repräsentativ sein zu können. Sie mögen zu den traditionellen Baptistengemeinden zählen: was aber ist mit den evangelikal, charismatischen oder eher liberal geprägten Gemeinden, die in der Untersuchung unberücksichtigt bleiben?

Ein von der Verfasserin auf dem Hintergrund der historischen und systematisch-theologischen Analysen entwickelter Fragebogen (mit über 70 gut reflektierten Fragen) diente der Erhebung der nötigen Daten für die empirische Überprüfung des historisch erhobenen baptistischen Gemeindeverständnisses. Problem ist dabei, daß für die Gegenüberstellung die idealbaptistische Position vornehmlich aus der Bekenntnis- und Protokollevidenz des 19. Jahrhunderts erhoben wird, so daß im Ergebnis die baptistische Ekklesiologie des 19. Jahrhunderts (Gründergeneration) mit der Empirie des ausgehenden 20. Jahrhunderts verglichen wird. Hätte hier nicht zunächst in der systematisch-theologischen Analyse festgestellt werden sollen, ob die heutige baptistische Theologie/Ekklesiologie im wesentlichen noch derjenigen der »Väter« entspricht – bei allen Kontextualisierungen damals wie heute im einzelnen?

Trotz solcher Fragen gilt: Birgit Marchlowitz ist mit dieser Untersuchung eine Pionierleistung geglückt, die durch die o.g. Ergänzungs- und Verbesserungsvorschläge in keiner Weise geschmälert werden soll. Die erwähnten Gravamina mögen als Skizzierungen für Felder dienen, auf denen weitergeforcht werden kann. Für den die Gemeindeaufbauliteratur seit Jahren beobachtenden Rezensenten zählt dieses Buch – bei allen Wünschen, die ein Pionierversuch offen lassen wird – zu den Arbeiten im Bereich der deutschen Fachdiskussion, die einen echten Fortschritt bringen können. Daß der wünschenswerten weiten Verbreitung des Werkes der horrende Preis von DM 218,- hinderlich sein wird, steht zu befürchten. Das ausgebreitete Material sollte künftig allerdings von niemandem unberücksichtigt bleiben, der sich eingehend mit der Theologie des Gemeindeaufbaus beschäftigt.

Helge Stadelmann

Paul D. Stanley/J. Robert Clinton. *Mentoring: Wir brauchen geistliche Väter und Mütter*. Greng-Murten: Verlag VKG, 1994. 200 S., SFr. 22,-

»Mentoring ist momentan aktuell« schreiben Stanley und Clinton (S. 30). Was aber ist überhaupt ein »Mentor«? Die gewöhnliche Bedeutung des ungebrauchlichen Begriffes wäre wohl »ein Berater, Erzieher oder Lehrer, der